

THEORETISCHE VER-DICHTUNGEN¹

ZUR »IMAGINATIVEN« METHODE EINER REFLEXIVEN HERMENEUTIK UND METAPHORISCHEN HEURISTIK

Ein Essay von Anil K. Jain

1. DIE INITIALE METAPHER: THEORIE ALS ANSCHAUUNG

Die Metapher, das veranschaulichende Bild, sagt viel. Obwohl ihrem Wesen nach ikonisch und damit eigentlich »wortlos« (wenn auch in Worte umgeformt), bleibt die Metapher nicht »stumm«. Denn erst im (metaphorischen) Bild wird die abstrakte Idee, der Begriff, konkret und damit begreifbar und aussagekräftig, be-deutend und deutbar – weist also auch gegebenenfalls (utopisch) über sich hinaus.

Im wissenschaftlich-philosophischen Diskurs blieb die Metapher allerdings über weite Strecken ein ungeliebter (und doch stets präsenter) Gast: Lange schwieg man von der Metapher, und wo man sich über sie ausließ, kam es zumeist einer Diffamierung gleich. Trotzdem bediente man sich ausgiebig ihrer ambivalenten Macht. Das beredte Schweigen über die Metapher – denn man darf die Quellen der eigenen Macht nicht enthüllen – setzte schon dort ein, wo man versuchte, ihre Bedeutung (umfassend) *festzuschreiben*. Und hier beginnt zugleich die Geschichte der Zuschreibung der Metapher zu einem *ingeschränkten*, peripheren Diskurs: Die »klassische« Definition der Metapher – und somit ihr angestammter Ort – findet sich nämlich in der »*Poetik*« des Aristoteles. Daneben spielt die Metapher für Aristoteles nur in der »*Rhetorik*« eine Rolle. Gerade diese (doppelte) Einordnung zeigt deutlich die latente Mißachtung der Metapher durch Aristoteles. Denn sie verweist darauf, daß die Metapher im Kontext der »zentralen« Wissenschaften, wie der Metaphysik oder der Politik, als ungeeignetes »Medium« erschien.

Auch in der Folge wagte es kaum ein Ernst zu nehmender/Ernst genommen werden wollender Denker, sich – offen – zur Metapher zu bekennen. Denn wie bemerkt Max Black so treffend: »Auf die Metaphern eines Philosophen aufmerksam machen, heißt ihn herabsetzen – als rühmte man einen Logiker wegen seiner schönen Handschrift. Der Hang zur Metapher gilt als verderblich nach der Maxime, worüber sich nur metaphorisch reden lasse, solle man am besten überhaupt nicht reden.« (*Die Metapher*; S. 55) In dieser Hinsicht steht die neuzeitliche Philosophie in völliger Kontinuität zur philosophischen Tradition. Man war – bemüht, in einer Zeit der Unsicherheit neue Sicherheiten herzustellen – dominiert vom Streben nach dem »reinen«, eindeutigen Begriff. Das zeigt sich nicht nur an der ablehnenden Haltung, die etwa Bacon (vgl. *Novum Organum*) und Descartes (vgl. *Discours de la méthode*) gegenüber der bildlichen Sprache und dem bildlichen Denken einnehmen.² Eine explizite Ablehnung des Bildlichen und speziell des Metaphorischen läßt sich sehr klar auch bei anderen zentralen Philosophen der Neuzeit aufweisen. Thomas Hobbes etwa läßt sich vom Ideal der naturwissenschaftlichen Methodik leiten und fordert ein mathematisch genaues Operieren mit den Begriffen. So bemerkt er in seinem »*Leviathan*«: »Eine deutliche, durch richtige Erklärungen gehörig bestimmte und von allen Zweideutigkeiten gesäuberte Art des Vortrags ist gleichsam das Licht des menschlichen Geistes [...] Metaphern aber und nichtssagende oder zweideutige Worte sind *Irrlichter*, bei deren Schimmer man von einem Unsinn zum anderen übergeht und endlich, zu Streitsucht und Aufruhr verleitet, in Verachtung gerät.« (S. 45f. [Kap. 5])

Die Spitze und den Höhepunkt in der erstaunlich uniformen philosophischen Bewegung weg von der Metapher und vom Bildlichen kann man freilich bei Hegel ausmachen. Zwar gehört er dem deutschen Idealismus an, der als eine Wiederbelebung insbesondere des Platonismus und seiner Ideenlehre angesehen werden kann.³ Doch Hegel faßt die Idee im Gegensatz zu Platon rein abstrakt (und nicht bildlich). Und das Abstrakte der Idee kann wiederum nur über den »reinen« Begriff erfaßt werden, in dem alle Widersprüche (synthetisch) »aufgehoben« sind. Auch die Metapher beinhaltet zwar eine Synthese, indem sie Gegensätze verbindet, zweifaches in eins setzt. Trotzdem betrachtet Hegel die Metapher – wegen ihrer potentiell bedrohlichen Uneindeutigkeit – kritisch. Denn: »Die Metapher [...] ist immer eine Unterbrechung des Vorstellungsganges und eine stete Zerstreuung, da sie Bilder erweckt und zueinanderstellt, welche nicht unmittelbar zur Sache und Bedeutung gehören [...]« (*Vorlesungen über die Ästhetik*; S. 395 [Teil 2, Kap. 3, Abschnitt B, 3a]) Die Metapher bringt also gemäß Hegel von der Spur der (metaphysischen) Bedeutung ab, und die Philosophie muß darum eine ähnliche Bewegung wie die – lebendige – Sprache vollziehen, in der nach und nach der ursprüngliche metaphorisch-bildliche Gehalt vieler Ausdrücke schwindet und sich durch »Abnutzung« (bzw. in dialektischer Aufhebung) zum eigentlichen Ausdruck/Begriff wandelt (vgl. ebd.; S. 391f.). Der reine Begriff, dem Hegels Philosophie zustrebt, ist freilich selbst eine (substitutive) Metapher: Er steht gewissermaßen als Symbol für die metaphysische Transzendenz bzw. Gott. Denn wie schon das alte Testament offenbart: »Am Anfang war das Wort.« Gott ist also nichts anderes der reine Begriff, die absolute Idee, die den Ausgangspunkt allen (Bewußt-)Seins darstellt.

Was aber, wenn das Ende folgt, wenn Gott, wie Nietzsche nicht nur zu denken, sondern auch auszusprechen wagte (vgl. *Die fröhliche Wissenschaft*; Nr. 108), tot ist bzw. nur eine, wenn auch vielleicht mächtige, Illusion darstellt? – Dann läßt sich mit einem Mal denken, daß der reine Begriff und seine (metaphysisch-transzendente) Wahrheit ebenso nur eine Illusion ist, und in der Folge somit jede Wahrheit illusionär und fiktiv wäre, ja auf Metaphorik (d.h. bildlicher Übertragung) geradezu beruht. Und so stellt Nietzsche, dessen Denken hier gewissermaßen als Umschlagspunkt gelten kann, fest: »Was ist also Wahrheit? Ein bewegliches Heer von Metaphern, Metonymien, Anthropomorphismen, kurz eine Summe von menschlichen Relationen, die, poetisch und rhetorisch gesteigert, übertragen, geschmückt wurden und die nach langem Gebrauch einem Volke fest, kanonisch und verbindlich dünken: die Wahrheiten sind Illusionen, von denen man vergessen hat, daß sie welche sind, Metaphern, die abgenutzt und sinnlich kraftlos geworden sind, Münzen, die ihr Bild verloren haben und nun als Metall, nicht mehr als Münzen, in Betracht kommen.« (*Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn*; S. 314)

Nietzsche interpretiert also das philosophische Streben nach Wahrheit und die »mathematische« Operation mit »reinen«, sterilen Begriffen als illusorische Flucht, die versucht, die vorgängige sinnliche Ambivalenz des bildhaften Hintergrunds der Sprache zu tilgen, und weist darauf hin, daß jede theoretische Vorstellung nur eine (subjektive) Anschauung darstellt.⁴ Ausgehend von dieser Einsicht stellt sich dann jedoch die zentrale Frage: Was könnte die Metapher dem philosophisch-wissenschaftlichen Diskurs (noch) sagen und in welcher Beziehung steht sie zu ihm?

2. DIE DIALEKTISCHE VIRULENZ DER METAPHER

Zunächst einmal läßt sich feststellen, daß der Sprache ganz allgemein im folgenden eine neue, größere Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Zentrale Figuren dieses »Linguistic Turn« (Rorty), der sprachphilosophischen Wende in der Philosophie waren Wittgenstein und Saussure, aber auch Austin und Searle. Und ebenso im Rahmen der Phänomenologie und der Hermeneutik erfuhr Sprache (und mit ihr das bildliche Denken) eine starke Aufwertung: Angeregt durch Husserl versuchte Heidegger der »Seinsvergessenheit« der Philosophie entgegenzutreten. Allerdings ist der direkte Zugang zum Sein nach ihm verbaut: Den Spuren des Phänomenalen, sich Zeigenden – als einzig greifbarer »Wirklichkeit« – nachfolgend, gilt es, dem Seienden durch eine »entbergende« Auslegung näher zu treten. Das Medium dieser hermeneutisch-existenzphilosophischen Annäherung an das Sein ist die Sprache. Denn: »Die Sprache ist das Haus des Seins.« (*Unterwegs zur Sprache*; S. 166) Dieser von Heidegger vorgezeichnete Denkweg wurde von Gadamer weiter beschritten, der die Hermeneutik zu einer »universalen« geisteswissenschaftlich-philosophischen »Methode« ausbaute, um – durch (Text-)Interpretation und ein spielerisch-erfahrendes Verstehen – die dem Sein immanente »Wahrheit« zum Sprechen zu bringen (vgl. *Wahrheit und Methode*).

Auch in Frankreich beschritt man ähnliche Wege: Merleau-Ponty stützte sich ebenfalls auf Husserl, und verwies auf die zwischen Subjektivität und Intersubjektivität vermittelnde leibliche Erfahrung, die »lebendige« Verwobenheit von Welt und Bewußtsein (vgl. *Phänomenologie der Wahrnehmung*). Eher an Heidegger schloß dagegen Sartre mit seinem existentialistischen Versuch einer »phänomenologischen Ontologie« an (vgl. *Das Sein und das Nichts*). Mit der Bedeutung speziell des Bildlichen setzte er sich allerdings primär in seinen frühen Schriften auseinander. Interessant ist vor allem sein Gedanke, daß es nur in der notwendig sich (negativ) vom Realen absetzenden *Vorstellung* möglich wird, daß sich das Bewußtsein gegenüber der Welt als eigenständige Realität entwirft: Es ist nur in der Imagination (vgl. *Das Imaginäre*; insb. S. 279–292). Wenn es aber speziell um die Metapher und ihre philosophische Bedeutung geht, so ist Ricœur, der auch von der Psychoanalyse beeinflusst wurde, der sicher wichtigste französische Denker. Zentraler Topos seines philosophischen Bemühens ist die »Interpretation«, die sich um die Deutung der immer ambivalenten und damit gleichzeitig nach einer Auslegung geradezu *verlangenden* Welt der Symbole und der Sprache bemüht und die so zwischen mythologischen Wissen und Philosophie vermittelt. Folglich stellt für Ricœur, ähnlich wie für Paul de Man (vgl. *Epistemologie der Metapher*), die (lebendige) Metapher ein zentrales Bindeglied zwischen poetischem und philosophischem Diskurs dar. Ihre interpretative Offenheit verleiht ihr das Potential, die Wirklichkeit in neuer Weise zu beschreiben – indem sie zur (kreativen) Deutung zwingt. Und eben das macht sie auch für den philosophischen Diskurs fruchtbar. In ihr kommt eine Spannung zwischen Wirklichkeitstreue und Imagination zum Tragen, die eine »metaphorische Wahrheit« – hermeneutisch – offenbart, zum Leben erweckt. »Lebendig ist die Metapher [also] nicht nur insofern, als sie eine konstituierte Sprache belebt. Lebendig ist sie auch, indem sie den Schwung der Einbildungskraft auf ein »mehr denken« auf die Ebene des Begriffs überträgt.« (*Die lebendige Metapher*; S. 285)

Hinzu kommt, daß das philosophische Denken, so sehr es sich auch bemüht, die Metapher gar nicht umgehen kann. Denn wie bemerkte Ivor Richards so treffend: »Die Metaphern, die wir meiden, steuern unser Denken ebenso sehr wie jene, die wir akzeptieren.« (*Die Metapher*; S. 33). Lakoff und Johnson gehen sogar noch weiter. Sie behaupten, daß »unser alltägliches Konzeptsystem, nach dem wir sowohl denken als auch handeln, [...] im Kern und grundsätzlich metaphorisch [ist]« (*Leben in Metaphern*; S. 11). Doch auch aus einem anderen Grund kann die Philosophie der Metapher nicht entgehen. Denn zumindest nach Hans Bluemner existieren »absolute Metapher«, die Grundbestände der philosophischen Sprache darstellen, weil sie nicht in Begriffe aufgelöst werden können (vgl. *Paradigmen zu einer Metaphorologie*). Ähnlich stellt Richard Boyd heraus, daß metaphorische Ausdrücke insbesondere dann nützlich und erforderlich sind, wenn keine äquivalenten theoretisch-abstrakten Begriffe existieren, die den Gegenstand adäquat erfassen könnten. In diesem Fall sind die Metaphern sogar konstitutiv für die Formulierung von Theorien (vgl. *Metaphor and Theory Change*).

Welches Bild also ist die Metapher? Welche Rolle wird ihr gerecht? – Man kann die Metapher im wörtlichen Sinn als einen »Überträger« begreifen. Die subversive »Macht der Metapher« (Gamm 1992) liegt in der »Infektiosität« ihrer Übertragung. Von einem Bereich wird Bedeutung auf den anderen übertragen, transportiert: imaginiert. Der metaphorische Kontext wird dadurch – aus dem Blickwinkel des begrifflichen Denkens – gleichsam infiziert und kontaminiert. Er verändert sich in seinen (Sinn-)Bezügen. Das Reine des Begrifflichen wird gesprengt durch die »Verschmutzung« mit der Sinn-Fremden, in gewisser Weise unheimlichen, Angst und Ungewißheit provozierenden, aber auch zugleich Neugierde erweckenden Konkretion des metaphorischen Sprachspiels: In der Trope der Metapher nimmt das Bezeichnete eine abweichende »Gestalt« an. Das Denken wird rück-geführt auf das Anschauliche, Konkrete – und muß sich auf diese »Realität« deutend einlassen, um zu verstehen.

Dieses interpretative Verständnis ist *in einem doppelten Sinn* »kreativ«. Denn um in der Metapher Sinn zu erkennen, muß, wie gesagt, zumindest *eine* Bedeutung – auf der Basis eines suchenden (und damit grundsätzlich offenen) Reflexionsakts – *konstruiert* werden. Die Metapher *zwingt* also zur Interpretation, sie kann unmöglich wörtlich aufgefaßt werden, und »diese Unmöglichkeit treibt dazu, eine übertragene Bedeutung zu suchen« (Henle: *Die Metapher*; S. 91). Die entfremdende Abweichung der Metapher »stellt« also, um ein Heidegger-Wort zu gebrauchen, den Rezipienten. Sie erfordert eine deutende »Positionierung« im Text-Rahmen und damit im Raum möglicher Bedeutungen.⁵ Dieser Rahmen ist aber, und darin liegt ihre eigentliche »Kreativität«, nicht eindeutig, nicht fixierbar. Denn genau durch die Anbindung an das Konkrete wird ein per se niemals eingrenzbarer Interpretationsraum eröffnet – indem jede Konkretion (potentiell) den »sinnlichen« Ausgangspunkt für assoziative, abweichende Denkbewegungen bildet. So initiiert, »erregt« die Konkretion in der (bildhaften) Metaphorik eine Aufspaltung der Sinn-Grenzen. Die Metapher ist die (be-)greifbare, reale, dingliche Differenz im Diskurs. Sie verweist – als »schiefes«, der Kontextlogik widersprechendes Bild – auf die Uneinheit des (jedes) Gesagten. Und diese Differenz, der »Spalt«, der durch die »*Metaphorische Verdrehung*« (Beardsley 1962) aufgemacht wird, kann – wo er wahr-genommen wird – für imaginative, den vorgegebenen Rahmen auch überschreitende Interpretationen genutzt werden.

Das ist (»ansteckende«) Poiesis ihrer Poesie, hierin liegt die besondere »Virulenz« der Metapher, die aber auch ein Moment der Gefahr impliziert. Denn die Metapher schafft in ihrer Bildlichkeit konkrete »Orte« im Diskurs, die das Denken (real) strukturieren. Sie bewirkt eine kreative Öffnung des Diskurses, kann aber auch in seiner Absperrung münden. Denn wie heißt es doch an einer »bezeichnenden« Stelle in den »*Philosophischen Untersuchungen*« Wittgensteins: »Ein *Bild* hielt uns gefangen. Und heraus konnten wir nicht, denn es lag in unserer Sprache [...]« (Nr. 115) Man muß also die Metapher zu lesen wissen, sie sinnlich werden lassen, d.h. sich auf sie einlassen, sich entäußern, aber auch ihre Bilder aus kritischer Distanz reflektieren, um sich nicht in fiktive Eindeutigkeitsvorstellungen zu verstricken. Doch dafür muß von der gewohnten Lesart bewußt abgewichen werden. Denn insbesondere die konventionelle, zum toten Symbol »herabgesunkene« Metapher verführt zu einer Übernahme vorgegebener Deutungen. Diesen entgegengesetzt muß der bildliche Hintergrund, um konkret und damit für die Erschließung von Differenzräumen wirksam zu werden, auf den eigenen, individuellen Erfahrungshintergrund zurückgespiegelt werden. Nur in kritischer (Selbst-)Reflexion der assoziierten Bedeutungsfelder ist also ein kreatives Lesen der Metapher möglich.

In gewisser Weise gleicht die Metapher damit einem Rätsel, einem Orakelspiel. Die Metapher ist wie ein Spiegel, in den man blickt: Es ist immer man selbst, der zurückblickt. Doch vielleicht ist dieses Selbst dann ein anderer. Und dieser andere blickt zurück in einen verspiegelten Raum, im Bewußtsein das dieser Raum – ebenso – ein anderer sein könnte. Die unreflektierte Auslieferung an das Bildliche der Metapher dagegen fixiert und vereinnahmt. Die Metapher ist deshalb in jeder Hinsicht ein machtvoller »Ort« im Diskurs. Nur allzu leicht gerät man in den imaginativen Sog des Bildlichen, das mit seinen »Anschauungen« das Denken strukturiert und damit Denkräume auch absperrt. Das Konkrete, das auf die Differenz verweist, suggeriert also, wenn man es nicht eigen-sinnig deutet, (fiktive) Eindeutigkeit. Oft kommt es langsam und schleichend zu einer Verfestigung der Lesarten der Metapher. Ihre Abweichung wird dann zur Konvention. Das ist die andere Seite der Dialektik der Metapher, ihrer ambivalenten Virulenz. Die Metapher stellt und verstellt. In ihr liegt eine normierende Macht, aber ebenso ein kreatives Subversionspotential. Die Metapher ist das Leben und der Tod des Diskurses.

3. METAPHORISCHE VER-DICHTUNG ALS BASIS EINER METAPHORISCHEN HEURISTIK

Im Bild, in der Metapher, stellt sich eine, sonst weitgehend mangelnde, Verbindung von Idee und Körperlichem her. Man kann aber sogar weiter gehen und behaupten: Alle Ideen müssen sich erst – metaphorisch-bildlich – verkörpern, um wirksam werden zu können, um sich gedanklich zu »manifestieren« wie um »praktisch« zu werden. Darin liegt freilich, wie oben ausgeführt, ebenso die Gefahr einer Fixierung im Konkreten des Bildlichen. Und doch bleibt jede Theorie, gerade eine »kritische«, auf solche »Verkörperungen« angewiesen, wenn sie nicht hohl und leer, d.h. für die »wirkliche« Welt bedeutungslos bleiben soll.

Wie erreicht die Metapher diese »wirkliche« Be-Deutung, die die Basis ihres interpretativen Potentials darstellt? – Durch ihre (sprachliche) Verdichtung. Mit Donald Davidson läßt sich

formulieren: »Metaphern sind die Traumarbeit der Sprache« (*Was Metaphern bedeuten*; S. 49).⁶ Derart verstanden bedeutet die Metapher also nicht nur eine (Sinn-)Verschiebung und Übertragung (eine fast schon banale Feststellung, da »Übertragung«, den Begriff der Metapher ausmacht), sondern wie im Traum findet auch in der Metapher eine *Verdichtung* statt. Die Verschiebung eröffnet den Raum der Interpretation, indem sie ein »Wörtlich-Nehmen« unmöglich macht, verweist auf die Differenz von Signifikant und Signifikat. Doch erst die Verdichtung bewirkt, daß dieser Differenz-Raum deutend beschränkt wird. Denn die Verdichtung gibt Gewicht, verleiht der Metapher ihre eigentliche und eigentümliche Macht, sorgt dafür, daß man sich ihrer Bildlichkeit nicht ohne weiteres entziehen kann, sich angesprochen fühlt, Anklänge an eigene (eventuell verschüttete) Gedanken wahrnimmt. Sie erzeugt eine subtile, latente, aber dadurch nur um so größere Wirksamkeit der metaphorischen Bildlichkeit. Und darüber hinaus bewirkt sie, wie auch im Anschluß an Freud festgestellt werden kann (vgl. *Die Traumdeutung*; S. 192), daß das Bemühen um ein Verstehen nie still stehen kann, daß sich immer wieder neue Ansatzpunkte für neue deutende Bewegungen bieten. Die Verschiebung ist also nur das »Zeichen« für den Spalt der Differenz, der sich in der Metapher auftut und zur Deutung aufruft. Es ist die Verdichtung, die dafür sorgt, daß dieser Raum der Differenz niemals abgeschlossen bleibt/wird. Sie geschieht mit der (bildlichen) Konkretion, die in der Metapher erfolgt. Diese verleiht ihr Gewicht und Gehalt.

In der Konkretion wird das semantische Feld zwar scheinbar eingeschränkt, aber genau, indem es das Denken auf eine klar umrissene und vor allem bildlich-sinnliche Vorstellung zurückführt, verleiht sie ihm einen »vitalen« Impuls für assoziative Deutungen – und erreicht so wiederum eine Aufspaltung des Raums möglicher Bedeutungen. Der sinnliche Gehalt des Konkreten macht es nämlich möglich, anhand des vor-gestellten Gegenstands (detaillierend und ergänzend) weiter zu denken, aber sich auch gegen diese (fixierende) Vorstellung gegebenenfalls ablehnend zu stemmen; er ermöglicht Fortführungen ebenso wie radikale Kritik (als »bestimmte Negation«). Die verdichtende »Kon-Kreation« der Metapher bedeutet für die Theorie ganz allgemein also vielleicht etwas Ähnliches, wie die »dichte Beschreibung« nach Clifford Geertz für die deutende Praxis der Kulturwissenschaften (denn für Geertz sind schlicht die *mikroskopischen konkreten Beobachtungen*, die den *Ausgangspunkt* zu allen übergreifenden Interpretationsprozessen darstellen).

Die Metapher ist also, so verstanden, im Kontext der Theorie in erster Linie ein heuristisches »Medium«, ein (an uns gerichteter) Mittler und Vermittler, kein abbildender Überträger von Erkenntnis. Ihre bildliche Übertragung bewirkt die Initiation eines auf den Deutenden gerichteten Deutungsprozesses und kann niemals Bedeutung selbst transferieren (vgl. auch Davidson: *Was Metaphern bedeuten*). Über die bildliche Ansprache der Metapher und das stellende Potential ihrer Abweichung von der Kontextlogik gelangt man aber möglicherweise an die Ebene der eigenen Latenzen und kann eventuell aus ihrer Quelle (subjektive) Bedeutungen schöpfen/hervorkehren. Die Metapher (und ihre Ausdeutung) ist darum ein durchaus vielversprechendes »Instrument« für die Theorie-Bildung – weil letztlich alle Theorien, zumindest jene, die »konstruktiv« zum Verstehen beitragen, auf der be-deutungsgenerierenden Ansprache ihrer Bildlichkeit beruhen. Die Sinn-Bilder der Metaphern zeigen Wege auf, Spalte der

(Selbst-)Differenz, die uns »sinnlich« unseren latenten Imaginationsmöglichkeiten, aber auch den bildlichen Gegenständen näherbringen. Sie führen von dort aus, entlang der assoziierten Details und dem Netzwerk der so verknüpften Bedeutungen folgend, immer wieder zu hermeneutischen Überschreitungen, die theoretisch überaus produktiv sein können. So »entbirgt« der nach innen gerichtete metaphorische Deutungsprozeß schließlich weitere Sinn-Felder, und so kann die initiale Metapher, als sinnlicher Ausgangspunkt der hermeneutischen Bewegung, neue Denkräume, neue Möglichkeiten für die Anschauungen der Theorie erschließen.

4. DIE HERMENEUTISCHE ÜBERSCHREITUNG DURCH DIE »SINNLICHE« HETEROTOPIE DER METAPHER: REFLEXIVE HERMENEUTIK UND THEORETISCHE MIKRO-MAKRO-RETRANSFERS

Damit eine solche *metaphorische Transformation* gelingen kann, muß vor allem eines gegeben sein: das Bewußtsein, daß es sich um eine Metapher, ein Bild und seine Interpretation, nicht um das Wirkliche oder ein Bild des Wirklichen, handelt. Die Bedeutung, die man der Metapher beimißt, muß vor dem Hintergrund dieses Bewußtseins also sowohl »sinnlich« wie aus kritischer Distanz reflektiert werden. Die Metapher erfordert eine intensive Auseinandersetzung, wenn man ihr nicht verfallen, sondern ihr reflexives Potential befreien will. Nur so – in der fortschreitenden gleichzeitigen Dekonstruktion der metaphorisch vermittelten Anschauungen – kann eine Fixierung durch die Bildlichkeit der Metapher vermieden und der von ihr (durch ihre abweichende Semantik) eröffnete Differenzraum vorstellend und deutend beschriftet werden; nur so ist es möglich, die Verstrickung in der virulenten Dialektik der Metapher zu umgehen und die erkenntnisgenerierenden Potentiale der Metapher für eine *dekonstruktive, Differenzbewußte hermeneutische Überschreitung* zu nutzen. Die Überschreitung – als eine deutende Bewegung jenseits der Synthese der Widersprüche, wie sie die dialektische Methode impliziert – ist gemäß Foucault nämlich genau dadurch möglich, daß zu einer Sprache gefunden wird, »die uns das Denken als solches entzieht und bis zur Unmöglichkeit der Sprache selbst vorstößt, bis zu jener Grenze, wo das Sein der Sprache in Frage gestellt wird« (*Vorrede zur Überschreitung*; S. 36). Und was könnte, in diesem Sinn, ein geeigneteres Medium der Überschreitung sein, als die (semantische) Unmöglichkeit der Metapher?

Die Metapher bringt uns an die Grenze des Verstehens, und sie bewirkt im Bemühen um sinnvolle Interpretation zugleich eine Ausweitung dieser Grenze – indem im »Anklang« an die metaphorische Bildlichkeit und ihres aufgemachten semantischen Feldes eine Suche nach möglichen (neuen) Be-Deutungen erfolgt. Zudem ist oft erst in der Verschiebung ein (theoretischer) Ausdruck überhaupt möglich. Denn nur verschiebend: metaphorisch können die bei jedem Gedanken mitschwingenden Assoziationen – wenn eben auch niemals vollständig und rein abbildend, sondern immer nur ausschnittsweise und in Bilder »verkleidet« – mitgeteilt werden. Und auch erst in der Sinnlichkeit der Metapher entstehen jene »Verdichtungen«, die in ihrer bildlichen »Körperlichkeit« gegebenenfalls transportieren können, was sonst – abstrakt gefaßt – nicht gesagt/mitgeteilt werden kann (und worüber man also, wie Wittgenstein so treffend feststellte, schweigen müßte). Auf diese Weise holt die metaphorische Darstellung das »Schwei-

gen«, das was nicht in nüchterne Worte gebracht werden kann, was aus dem begrifflichen Raster fallen würde, (zurück) in den wissenschaftlichen Diskurs. Sie erlaubt, als bildliche (semantische) Abweichung, den Ausdruck von Ambivalenz und von Gegen-Sinn.

Der Gegen-Sinn, der der Oberfläche des semantischen »Scheins«, dem Eindeutigen und der Konvention, widerspricht, schleicht sich ein durch den interpretativen Spalt, den die Metapher aufmacht – jenem machtvollen, »imaginativen« (Nicht-)Ort, der sich den Festschreibungen des Diskurses bildlich entzieht und so Überschreitungen, die Transzendierung der Normen des Faktischen, erlaubt. Metaphorische Theorie ist folglich viel eher die bildlich geformte Stimme der Differenz sowie der (überschreitenden) Dekonstruktion/Kritik im wissenschaftlichen Diskurs als deren »metaphysische« Eliminierung – wie Derrida entgegengesetzt darzulegen versuchte (vgl. *Die weiße Mytologie*). Denn im (»dichten«) metaphorischen Bild herrscht immer – weil es nach Deutung verlangt und Deutung niemals eindeutig sein kann – vielsagende Vieldeutigkeit. Doch nicht nur das: Im Bild stellt sich, wie schon oben angemerkt wurde, eine (transformative) Verbindung von Idee und Körperlichem her. Und alle Ideen *müssen* sich verkörpern, um »Gewicht« zu erlangen, um theoretisch wie praktisch wirksam werden zu können.

Deshalb ist gerade die kritische (hermeneutische) Überschreitung auf dichte, be-deutungsreiche, sich in den Weg stellende (Gegen-)Bilder angewiesen. Nur so können abweichende Anschauungen sich plastischen Ausdruck verschaffen und die diskursiven Festschreibungen, die hinterfragende Bedeutungen absorbieren, überwunden werden. In abstrakte, konventionelle Begriffe gefaßt, drohen abweichende Gedanken dagegen blaß und nichtssagend zu bleiben – oder sind gänzlich »unsagbar«. Erst im verdichteten metaphorischen Bild entsteht also jener kritische Reflexions-Raum, der – deutend – abweichendes Denken und das vorstellende Beschreiten von neuen Wegen ermöglicht. Zumindest macht es die metaphorische Plastizität, das stellende Potential ihrer Bildlichkeit, unmöglich, sich der vorgestellten theoretischen Anschauung ignorierend zu entziehen. Die »Körperlichkeit« der Metapher bewegt zur Auseinandersetzung, stellt sich in den Weg, zwingt zur kritischen (an- oder ablehnenden) deutenden Positionierung. In der Auseinandersetzung mit der metaphorisch imaginierten Wirklichkeit wird also eine Aufspaltung der scheinbar feststehenden »Realität« bewirkt – die Metapher ruft nach einer Erweiterung der Sinn Grenzen und (sozialen) Deutungsräume.

Diese »sinnliche« Möglichkeit der Differenz »realisiert« die metaphorische Theorie jedoch nur, wenn sie dem »bezeichnenden« Verfestigungsprozeß, der »toten« Metapher (als fixierte bildliche Interpretationsfolie) aktiv – d.h. negierend – begegnet. Metaphorische Theorie, im Sinn einer *reflexiven Hermeneutik*, die ihre Deutungen selbst zum Gegenstand der Deutung macht und zu hermeneutischen Überschreitungen gelangen will, muß also nicht nur immer wieder neue Bilder – spielerisch ver-dichtend – kreieren, sondern die eigenen Bilder ständig kritisch hinterfragen, neu und anders deuten, um die drohende Verfestigung des Denkens zu verhindern/aufzubrechen. Reflexive Hermeneutik ist also ihrem Wesen nach ein *negatives Verfahren*, das auf dem radikalen Bewußtsein eines grundsätzlichen Nichtverstehen-Könnens beruht (vgl. Schönherr-Mann: *Das Mosaik des Verstehen*) – das alleine subjektiven Überschreitungen ihren notwendigen Raum läßt. Und so ist es auch kein Mangel der Metapher, das ein absolutes Verstehen, eine objektive Deutung ihrer der Kontextlogik widersprechenden

Symbolik unmöglich ist – im Gegenteil: Sie offenbart »anschaulich« die *Perspektivität* jeder theoretischen Anschauung, d.h. die Unmöglichkeit abschließender Erkenntnis und allumfassender Deutungen. Sie ist – ganz im Sinne Foucaults (vgl. *Andere Räume*) – die *heterotope Realität* eines interpretativen Spalts, sie ist die (be-)greifbare, gegenwärtige Abweichung, die bildliche Manifestation des anderen Denkens (als Denken des Anderen) im theoretischen Reflexions-Rahmen: In der metaphorischen Übertragung wird ein Imaginationsraum erschlossen, ist der ambivalente Gegen-Sinn präsent, anstatt daß – wie im begrifflichen Denken – eine suggerierte Eindeutigkeit des Sinns durch klar definierte Bedeutungsträger re-präsentiert wird.

Wie aber gelingt es konkret, die Metapher für die Generierung von Erkenntnis zu nutzen, ihr heterotopes Potential zu entfesseln und zu (immer weiteren) Überschreitungen zu gelangen? Den (hier vorgestellten) *Ausgangspunkt* der reflexiv-hermeneutische Bewegung einer metaphorischen Theorie und Heuristik bildet die *initiale Metapher*: d.h. ein *spontan assoziiertes Bild*, das zur *Veranschaulichung des Gegenstands geeignet erscheint und durch seine »Sinnlichkeit« unmittelbare Ansprache erzeugt*. Von dieser initialen Metapher aus läßt man sich treiben, man *verfeinert und verdichtet* die metaphorische Vorstellung, fügt Details und neue Assoziationen hinzu und versieht so den theoretischen Gedanken mit dem bedeutungsvollen Gewicht des Konkreten. Die semantische Dichte nimmt durch diese *ver-dichtende »Imaginationsarbeit«* zu, neue (ambivalente) Bedeutungsebenen entstehen in der assoziativen Verkettung der Bilder und ihrer vorgestellten Bedeutungen, die wiederum bewirken, daß der »reale« Interpretationsraum vergrößert wird, und die ebenso dafür sorgen, daß – durch konkretisierende Momente – die *Anschaulichkeit* des Bilds zunimmt. So wird durch die *verdichtete metaphorische Darstellung* ein anschauliches wie gleichzeitig auf die »Imaginativität« allen Wissens verweisendes Mitteilen möglich: Die Metapher ist ein *anschaulicher Überträger*, ein durch Sinnlichkeit anstoßendes *Medium* der theoretischen Ver-Mittlung von (immer nur deutender) Erkenntnis. Noch wichtiger jedoch ist: Die (abstrakte) theoretische Ausgangsvorstellungen erhält, durch die erfolgte imaginative Konkretionen und ihre assoziativ-verdichtenden Erweiterungen/Detaillierungen, Ansatzpunkte für neue – rein ergänzende, aber auch widersprechende und überschreitende – Anschauungen. Um jedoch dahin zu gelangen, um die angestrebte Überschreitung zu erreichen, die notwendig jenseits dessen liegt, was der ursprünglichen Vorstellung entspricht, müssen diese anschließenden Bilder reflektiert, in einem *hermeneutischen Zirkel* auf den Ausgangsgedanken *zurückgespiegelt* werden.

Im Rahmen dieser überschreitenden hermeneutischen Zirkel-Bewegung erfolgt also eine der Erkenntnis dienende semantische »Reflexion« in der Form eines *Mikro-Makro-Retransfers*: Die Übertragung, die das konkrete Bild der Metapher darstellt, wird – nach seiner ausweitenden Verdichtung – auf die zugrundeliegende theoretische Anschauung rückübertragen, retransferiert. Psychologisch ausgedrückt: Es erfolgt eine Gegenübertragung. Die Metapher erfüllt dabei faktisch die Funktion eines »anschaulichen«, *explorativ-induktiven »Gedankenexperiments«*. Anders als beim klassischen Gedankenexperiment (vgl. z.B. Sorensen: *Thought Experiments*) dient die Metapher aber gerade nicht als »Testfall« und Modell der theoretischen Vorstellung. Die hermeneutische Überschreitung gelingt gerade dort, wo das verdichtete Bild der Metapher die Grenzen der vor-gestellten Analogie sprengt, wo das metaphorische »Imago« rückübertragen

auf den Ausgangsgedanken die zugrundeliegenden Anschauungen transzendiert: Die zurückgespiegelte bildliche Abweichung der (theoretischen) Metapher ist potentiell ein *transformativer, die (eigenen Vor-Stellungen) transzendierender Überträger*, und die metaphorisch generierte theoretische Anschauung wäre demgemäß also keine fixierende Metaerzählung, sondern ein Theorie-Bild, das – auf der Grundlage der in es eingegossenen Ambivalenz – zu seiner weiteren Aus- und Umgestaltung, zu seiner Negation und Überschreitung aufruft.

Anmerkungen:

1. Eine ungekürzte Fassung dieses Aufsatzes kann im Internet abgerufen werden unter: <http://www.powerxs.net/jain/pub/verdichtungen.pdf>. Eine eine »praktische« Anwendung des hier vorgeschlagenen heuristischen Verfahrens anhand der Metapher der »sozialen Landschaften« findet sich ergänzend in dem Band: *Medien der Anschauung* (siehe auch Internet: <http://www.edition-fatal.de/isbn3935147066.html>).
2. Wie man sieht, lege ich hier einem weiten Metaphernbegriff zugrunde, der alle Formen bildlichen Denkens umfaßt und auch keine scharfen Abgrenzungen zu anderen rhetorischen Formen, wie etwa der Metonymie, anstrebt.
3. Platon nahm an, daß die Welt nach den Ideen geschaffen war. Die antike »Idee« (*eidos*) ist jedoch »wesentlich« ein Bild: jenes »Urbild«, das der konkreten Gestalt der Dinge zugrunde liegt. Das Offensichtliche ist nämlich, wie Platon im Linien- und im Höhlengleichnis aufzeigt, nur ein Schatten der übergeordneten »Realität« und »Wahrheit« der Ideen (vgl. *Politeia*; Buch VI). In diesem Zusammenhang ist »bezeichnend«, daß der Begriff der Theorie bzw. »Theoria« sich von den (alt-)griechischen Wörtern »horos«: sehen bzw. »theorein«: zuschauen ableitet.
4. Es ist »bezeichnend«, daß der Begriff der Theorie bzw. »Theoria« sich von den (alt-)griechischen Wörtern »horos«: sehen bzw. »theorein«: zuschauen ableitet.
5. Die Deutungsaufforderung, die die Metapher darstellt, kann also als »erzwungene Stellungnahme« (forced positioning) im Sinn der »Positioning Theory« aufgefaßt werden (vgl. Harré/Langenhove: *Positioning Theory*; S. 27f.).
6. Auf die Bezüge zwischen Psychoanalyse und Metaphorik kann hier leider nicht näher eingegangen werden. Ich möchte in diesem Zusammenhang nur kurz auf das Konzept der »Archetypen« von Jung (vgl. *Über die Archetypen des kollektiven Unbewußten*) sowie die einschlägigen Schriften von Lacan verweisen (vgl. z.B. *Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse* oder *Das Drängen des Buchstabens im Unbewußten oder die Vernunft seit Freud*). Auch in dem Sammelband »*Metaphernanalyse*«, der von Michael Buchholz herausgegeben wurde, finden einige interessante Beiträge.

Literatur:

- Aristoteles: *Poetik*. Reclam, Stuttgart 1994
- Aristoteles: *Rhetorik*. Reclam, Stuttgart 1999
- Austin, John L.: *How to Do Things With Words*. Clarendon Press, Oxford 1963
- Bacon, Francis: *Neues Organon (Novum Organum)*. Felix Meiner Verlag, Hamburg 1990
- Black, Max: *Die Metapher*. In: Haverkamp, Anselm (Hg.): *Theorie der Metapher*. S. 55–79
- Blumenberg, Hans: *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. In: Haverkamp, Anselm (Hg.): *Theorie der Metapher*. S. 285–315
- Boyd, Richard: *Metaphor and Theory Change – What is ›Metaphor‹ a Methaphor for?* In: Ortony, Andrew (Hg.): *Metaphor and Thought*. S. 356–408
- Buchholz, Michael B. (Hg.): *Metaphernanalyse*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1993
- Davidson, Donald: *Was Metaphern bedeuten*. In: Haverkamp, Anselm (Hg.): *Die paradoxe Metapher*. S. 49–75
- Derrida, Jacques: *Die weiße Mythologie – Die Metapher im philosophischen Text*. In: Engelmann, Peter (Hg.): *Randgänge der Philosophie*. S. 205–258
- Descartes, René: *Discours de la méthode – Von der Methode*. Verlag Felix Meiner, Hamburg 1960
- Engelmann, Peter (Hg.): *Randgänge der Philosophie*. Passagen Verlag, Wien 1988
- Foucault, Michael: *Andere Räume*. In: Wentz, Martin (Hg.): *Stadt-Räume*. S. 65–72
- Foucault, Michel: *Vorrede zur Überschreitung*. In: Ders.: *Von der Subversion des Wissens*. S. 28–45
- Freud, Sigmund: *Die Traumdeutung*. Franz Deuticke Verlag, Wien 1950
- Gadamer, Hans-Georg: *Wahrheit und Methode – Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. J. C. B. Mohr, Tübingen 1960
- Gamm, Gerhard: *Die Macht der Metapher – Im Labyrinth der modernen Welt*. J. B. Metzler Verlag, Stuttgart 1992
- Geertz, Clifford: *The Interpretation of Cultures – Selected Essays*. Basic Books, New York 1973
- Geertz, Clifford: *Thick Description – Toward an Interpretative Theory of Culture*. In: Ders.: *The Interpretation of Cultures*. S. 3–30
- Harré, Rom/Langenhove, Luk van (Hg.): *Positioning Theory – Moral Contexts of Intentional Action*. Blackwell, Oxford/Malden 1999
- Haverkamp, Anselm (Hg.): *Die paradoxe Metapher*. Suhrkamp, Frankfurt 1998
- Haverkamp, Anselm (Hg.): *Theorie der Metapher*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1983
- Hegel, Georg W. F.: *Vorlesung über die Ästhetik*. 2 Bände, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt 1965
- Heidegger, Martin: *Sein und Zeit*. Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1993
- Heidegger, Martin: *Unterwegs zur Sprache*. Günter Neske Verlag, Pfullingen 1957
- Henle, Paul: *Die Metapher*. In: Haverkamp, Anselm (Hg.): *Theorie der Metapher*. S. 80–105
- Hobbes, Thomas: *Leviathan*. Reclam, Stuttgart 1992 Husserl, Edmund: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie – Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*. Felix Meiner Verlag, Hamburg 1982
- Hülser, Karlheinz (Hg.): *Platon – Sämtliche Werke [Griechisch und Deutsch, nach der Übersetzung Friedrich Schleiermachers]*. 10 Bände, Insel Verlag, Frankfurt/Leipzig 1991
- Jain, Anil K.: *Medien der Anschauung – Theorie und Praxis der Metapher*. »edition fatal« , München 2001
- Jung, Carl G.: *Bewußtes und Unbewußtes*. Fischer, Frankfurt 1960

- Jung, Carl G.: *Über die Archetypen des kollektiven Unbewußten*. In: Ders.: *Bewußtes und Unbewußtes*. S. 11–53
- Lacan, Jacques: *Das Drängen des Buchstabens im Unbewußten oder die Vernunft seit Freud*. In: Ders.: *Schriften*. Band II, S. 15–55
- Lacan, Jacques: *Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse*. In: Ders.: *Schriften*. Band I, S. 71–169
- Lacan, Jacques: *Schriften*. 3 Bände, Quadriga Verlag, Weinheim/Berlin 1986
- Lakoff, George/Johnson, Mark: *Leben in Metaphern – Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*. Carl Auer Verlag, Heidelberg 1998
- Man, Paul de: *Epistemologie der Metapher*. In: Haverkamp, Anselm (Hg.): *Theorie der Metapher*. S. 414–437
- Merleau-Ponty: *Phänomenologie der Wahrnehmung*. De Gruyter Verlag, Berlin 1966
- Nietzsche, Friedrich: *Die fröhliche Wissenschaft*. In: Schlechta, Karl (Hg.): *Friedrich Nietzsche*. Band 2
- Nietzsche, Friedrich: *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn*. In: Schlechta, Karl (Hg.): *Friedrich Nietzsche*. Band 3
- Ortony, Andrew (Hg.): *Metaphor and Thought*. Cambridge University Press, Cambridge u.a. 1979
- Platon: *Politeia*. In: Hülser, Karlheinz (Hg.): *Platon – Sämtliche Werke*. Band V
- Richards, Ivor A.: *Die Metapher*. In: Haverkamp, Anselm (Hg.): *Theorie der Metapher*. S. 31–57
- Ricœur, Paul: *Die Interpretation – Ein Versuch über Freud*. Suhrkamp, Frankfurt 1969
- Ricœur, Paul: *Die lebendige Metapher*. Wilhelm Fink Verlag, München 1986
- Rorty, Richard: *The Linguistic Turn – Recent Essays in Philosophical Method*. The University of Chicago Press, Chicago/London 1967
- Sartre, Jean-Paul: *Das Imaginäre – Phänomenologische Psychologie der Einbildungskraft*. Rowohlt Verlag, Reinbek 1971
- Sartre, Jean-Paul: *Das Sein und das Nichts – Versuch einer phänomenologischen Ontologie*. Rowohlt Verlag, Reinbek 1991
- Saussure, Ferdinand de: *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. De Gruyter Verlag, Berlin 1967
- Schlechta, Karl (Hg.): *Friedrich Nietzsche – Werke in drei Bänden*. Hanser Verlag, München 1954
- Schönherr-Mann, Hans-Martin: *Das Mosaik des Verstehens – Skizzen zu einer negativen Hermeneutik*. »edition fatak«, München 2001
- Searle, John R.: *Speech Acts – An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge University Press, Cambridge 1969
- Sorensen, Roy A.: *Thought Experiments*. Oxford University Press, Oxford u.a. 1992
- Wentz, Martin (Hg.): *Stadt-Räume*. Campus Verlag, Frankfurt/New York 1991
- Wittgenstein, Ludwig: *Philosophische Untersuchungen*. Suhrkamp, Frankfurt 1971

INFORMATIONSBLATT

Autor(Innen):	Anil K. Jain
Titel:	Theoretische Ver-Dichtungen
Untertitel:	Zur »imaginativen« Methode einer reflexiven Hermeneutik und metaphorischen Heuristik
Jahr der Abfassung:	2001
Version/Aktualisierungsdatum:	06/05/2006
Originaler Download-Link:	http://www.power-xs.net/jain/pub/verdichtungenkurz.pdf
Erste Druckveröffentlichung:	Angermüller, Johannes/Bunzmann, Katharina/Nonhoff, Martin (Hg.): <i>Diskursanalyse – Theorien, Methoden, Anwendungen</i> . Argument Verlag, Hamburg 2001, S. 49–61

Wer Passagen dieses Textes zitieren will, möchte bitte, auch falls eine Druckveröffentlichung vorhanden sein sollte, die PDF-Version als Grundlage verwenden (Version/Aktualisierungsdatum angeben), da die PDF-Version umfangreicher und/oder aktualisiert und korrigiert sein könnte.

Weitere Texte von Anil K. Jain sowie weitere Informationen unter: <http://www.power-xs.net/jain/>
E-Mail-Kontak: jain@power-xs.net

Rückmeldungen sind willkommen! (Aber ohne Antwort-Garantie)

NUTZUNGSBEDINGUNGEN:

Wissen soll frei sein! Bitte zögern Sie nicht deshalb nicht, diesen Text in beliebigen Formen für private oder akademische Zwecke zu vervielfältigen und zu verteilen. Anstatt jedoch den Text an anderer Stelle zum Download zur Verfügung zu stellen, sollte – so lange sie existiert – besser zur originalen Download-Adresse verlinkt werden (siehe oben), um genau Informationen über die Gesamtzahl der Downloads zu erhalten. Im Fall einer nicht-kommerziellen Druckveröffentlichung bitte die Publikationsdaten an den/die Autor(Innen) melden.

Jegliche kommerzielle Verwendung ist ohne die vorherige ausdrückliche Genehmigung durch den Autor/die AutorInnen strengstens untersagt. Als kommerzielle Verwendung gilt jegliche Art der Publikation und Redistribution, die die Erhebung von Gebühren irgendwelcher Art oder die Zahlung von Geld (oder Geld-Äquivalenten) impliziert und/oder zu Werbezecken dient.

Der Text darf in keinem Fall ohne Genehmigung in irgend einer Weise verändert werden. Informationen über die Autorenschaft und, falls zutreffend, über bestehende Druckveröffentlichungen dürfen nicht entfernt oder verändert werden.